



Bon märkischen Heimatfesten

Das ist die Tragik des von Helmbadson, in das Gewicht der Großstadt untergetauchten Menschen, daß er entweder sein ganzes Leben die Abgeschiedenheit von der Scholle und das Fehlen der Naturverbundenheit als eine große Lücke seines Daseinslebens empfindet — oder sie nicht empfindet, weil ihm die Großstadt sie nun für wahre Freude nahm. Mögen ihm nur die seichten Vergnügungen der Großstadt, die die gedankene Welt des Liberalismus mit sich brachte, ein summierlicher oder vollwertiger Ersatz für das Verlorene sein; Lebensfreude und Lebensmut können sie ihm nicht geben.

Der Bauer, der erbverdorben aus seiner Scholle fügt, dessen gänges Wohlergehen von Wolken, Luft und Sonne abhängt, hat im allgemeinen von seiner Daseinsarbeit einen anderen Begriff als der Städter. Sie ist ihm nicht eine Tätigkeit, die zum Verdienst seines täglichen Brotes notwendig ist, sondern sie ist ein Stiel seiner selbst: er arbeitet nicht für sie, sondern für seine Scholle.

Und so, wie eine jede Jahreszeit von ihm ihre besonderen Arbeiten verlangt, wie sich die Ernte nicht vom Sommer lösen läßt, so finden wir auch in reinem Bauerngebeten jene sich alljährlich zur gleichen Jahreszeit wiederholende Feste, die nicht allein des lauten Kreuzels wegen gefeiert werden, sondern aus irgendwelchen Jahreszeiten und die mit ihnen verbundenen Bauernarbeiten verhundertjährig geworden sind. Die Baumarkt- und Fest- und Weißt oft nicht mehr klar zu erkennen, weil ihre Anfänge weit in die Vergangenheit zurücktreten und der Volkscharakter sie häufig verschwommen hat.

Zweit ist unsere schöne Mark nicht ganz so reich an solchen Volksfesten, wie andere deutsche Lande, aber trotzdem gibt es in ihr doch genug des Schönens, den mancher Städter nichts weiß. Und der Städter braucht nur in seine Bauernbüro zu gehen, will er einmal das heile Gebahren des Städtlers ablegen und die niemals anstreifliche Dberheit unserer Bauern als etwas köstliches empfinden.

Was dem Südbauern das Ritterfest ist, dem Thüringer die Ritterie oder Rittere bedeutet, das ist dem Bauer, um in unserer Heimat zu leben, das Faß an Faß zu tun.

Sobald das neue Jahr angebrochen ist, beginnt es sich in den Dörfern zu regen, und es wird gefeiert, wenn der Bauer, nach in den Jahren des märkischen Neubaus, nicht mehr so wenig Geld zum Feiern hatte, auf einem Bauernfestnachttag ging und giebt es immer hoch her.

Der Rövenanteil steht selbstverständlich der Jugend zu. Aus den Nachbardörfern ist sie ins Dorf nachtsdorf getrieben, und bei leidlich gutem Wetter ist der Saal des Dorftruges voll.

Der zweite Tag dagegen bleibt meistens auf die vorzüglicheseligen Bauern beschränkt, und an ihm treten recht deutlich der Gemeintstum und die Lebenskunst der Bauern auf. Vormittags ziehen die Mädchen in breiten Kleinen, untergekurbelt, die Dorfstraße hinunter, und die Burschen — flott mit Muff voran — sammeln ein, was sie bekommen: Brot, Kuchen, Wein und auch Gold. Daher rufen sie den edlen Spendern ein Vieh oder sagen: „Spritzen auf und die Münzstiftung ist blau!“

Der Nachmittag und der Abend vereinigen dann wieder jung und alt, und alle tanzen lassen. Die jungen Burschen treiben daneben allerlei lustige Spiele, führen buntfarbige Szenen auf und bringen häuslich nach Mitternacht unter lautem Hallo eine Strophuppe in den Saal geschleppt: das Fastnachten ist ans.

Ein zweites Heimatfest ist hier und da das im Sommer, oft auch schon im Frühling, gefeierte Habsreiten, das auf einer ungestümen Aderlaube oder auch auf einem Stoppelpferd abgehalten wird. Hierbei ist die männliche Jugend zu mehr oder weniger guten Leutern geworden. Klootz Muff voran, ziehen die Mädchen am Heftstage zum Reiterplatz, sind ihnen folgt im gleichen Zuge die Reiterfrauen, sind sie aber gewöhnlich nicht mit dem Gau angesprochen, um auf zu einer ausgeschafften Perlen bemerkenswerten Entwirrungen anzuschlagen. Den Schluss des Auges bildet schließlich der „Doktor“, auf einem steilen Klepper reitend, die Göde der Stadtmader führt.

Auf dem Kleppelauf kann sich bereits jung und alt um den Bohn, der an einem galgenähnlichen Platz aufgehängt ist. Um ihn haben sich die Mädchen — einige von ihnen tragen die geflügelten Gewinn — gruppiert. Mitten unter ihnen steht der alte Gemeindedienner, dem die Bedienung des Hauses obliegt.

Die in den alten Kanalsteineniformen stehenden Kommandanten lassen ihre Reitknechte zunächst an zwei Sledden aufrichten, die alt schwarzwärtige Jugendfahne wird eingestellt, und dann reiten die jungen Burschen in Abständen von mehreren Metern, einen Hahn vorher, auf Holzrädern nach links der sich umfaute ein. Alles dreht sich so, bis schließlich zur Erde fällt. Der Bursche, der ihm den Schlag gegeben, reitet zur Seite, die Muff fällt ein, und ein Preis hat seinen glücklichen Gewinner gefunden.

Sind alle Preise ausgerichtet, geht es wieder ins Dorf zurück, und alles verlämmelt sich bis zum Dorftrug, und die Rede des „Rittermeisters“, die von Bütten schillernd aufprallt, „Dorfors“ und „Aufzähler“ des gestrengen Herrn „Wachmeisters“ zu hören.

Ein drittes Fest, das bekanntlich wieder wie eins, das schönste von allen werden wird, ist das Erntebankfest. Wer im vergangenen

Jahre den „Tag des deutschen Bauern“ auf den Dörfern mitfeierte, wird zuflimmen müssen. Die Lebenskunst des Bauern, seine echte Fröhlichkeit und sein Glauben an Gott sind die Gewähr hierfür.

Abendsingen in Dorf und Stadt

Pflege des deutschen Volksstums

In allen Orten Niedersachsens, in Dorf und Stadt, sind jetzt das erste Abendsingefest statt, das der Pflege des Volksstums dienen und zu dieser Pflege alle Schichten des Volkes gewinnen und zusammenführen soll. Mit geeigneten Blättern sangen die Chöre des Deutschen Sängerbundes, die Gesiederungen der Arbeitsblätter des Volks- und der DS neuen und alten Volkslieder, von denen einige auch von älteren Meistersingen überliefert wurden. Das Singen begann mit dem gemeinsamen Lied der neuen Jugend: „Bann wie schreiten Seit' an Seit'“ — Auch das zweite Lied, das Lobsiegel auf die Muff, wurde gemeinsam gelungen. Die alten, immer neuen Blätter Martin Luthers hoffen so recht zu der fröhlich bewegten Melodie von 1572: „Die heile Zeit im Jahr ist mein, da singen alle Böden, Himmel und Erde, die lautet wohl.“ — Die Chöre vereine des DSB sangen dann einen mehrstimmigen Satz: „In allen guten Stunden“ oder „Freiheit, die ich meine.“ Wie dem Saartal, das nach der alten Volksweise „Hilfe auf! Der Sieger kommt“ gelungen ist, wurde gemeinschaftlich der Buber an der Saar gesungen.

Besondere Freude im gemeinschaftlichen Singen bereitete der Kanon, d. h. ein kurzes Liedblatt, der von den verschiedenen Gruppen mit zeitlich aufeinanderfolgenden Einlagen gesungen wird: „Himmel und Erde, die müssen verbergen“, aber die Musici blieben bestehend noch einbruchsvoller war der wuchtige Kanon: „Lever do as Slave“, zu dem Ch. Rautenkampf die Weiß schuf. Zwey Abendlieder, die in der Jugend wieder seit Jahren lebendig sind, machten den Beifall: „Ade zur guten Nacht“ wird der Schluss gemacht, daß ich muss arbeiten. „Am Sommer träßt der Klee, im Winter ziehet der Stein, Schön' Kand in dieser Zeit“ und „Stein, Schön' Kand in dieser Zeit, als hier das unree weit und breit, wo uns sind wos wir unter Linden zur Abendzeit.“ — Wenn nun die Mittwochsenden die Liederblätter mit nach Hause nehmen und sie nicht in Bergesfelsen gerodet lassen, sondern die Lieder auch im Kreise der Familie und Freunde singen, so ist der Sinn des Abends singens erfüllt, und wir sind wieder eines Schritte auf dem Wege zur Wiederbelebung des edten Volksliedes und damit zur Wiederherstellung deutscher Volksstums vorwarts gekommen. Es wäre zu wünschen, daß der Brauch des Abendsingens nicht auf Niedersachsen beschränkt bleibe.

Die Feldflur im Kreise Landsberg in früherer Zeit

Ron Walter Bartz

Die Feldstrukturen im Kreise Landsberg haben ehemals ungefähr die gleiche Ausdehnung wie heute, waren aber weit häufiger von Weiden, Sumpfen und Umland durchzogen. Auch reichte der Wald in vielen Gegenden noch sehr tief in jüngste Kulturländern hinein.

Die Feldmarken selbst wiesen noch nicht die Gleichmäßigkeit auf, die sie in der Gegenwart zeigen. Gräben und Haine zogen sich hindurch, die mit Büschen bewachsen waren. Schlehdorn, Hedenkirsche, Feldbirne machten sich überall breit und boten den Vogeln willkommene Nistlokalität. Die Früchte der

feldhörsen dienen als Biechtjüchern ausserdem wurden sie auch zur Fließbereitung verordnet. Daß die Feldhörsen in beiderseiter Unkenntlichkeit, bemeist eine heimelige Klage, die die „Provinzialschläfer“ vom November 1788 in Bildern einer Reihe von der Ober zu Weißeljäger enthalten. Es heißt dort: „Wer jetzt als alter Neumärter durch sein Vaterland reiset, erbliebt darin in Seldern und Wältern nicht so viele Birnbäume als Erbschaftsbaume.“ In der Landesbeschreibung für das Land Sachsen sind diese Bäume genau abgebildet, dagegen aber die herkömmlichen Cinnabars ihre wohlschmeckenden. Warum aber hat man sie nicht lieber stehen lassen und ihre Baublätter vermehrt? Um ihrem Ort findet sie niemand. Doch ist unser Land nicht die Bergstraße (am Mittelherzen), wo man gutes Obst in freiem Felde wachsen läßt. Sie tragen fast alle Jahre reichlich, und es ist schon genug, wenn eine arme Familie dreißig und mehr Maahzen von einem Baum macht, oder man das Vieh einige Zeit davon füttern kann. In Vieß wird aus Feldhörsen ein Mehlstück gefertigt und mit Butter vermischt, das man geben darf, um den Birnbäume ein ausgezeichnetes Holz, aus dessen Stüden sich halbharte Schränke, Tischplatten und andere Möbel anfertigen lassen. Man sollte ihnen deshalb ihr Bläschen gern gönnen!“

Die üblichen Getreidearten der damaligen Zeit waren Roggen, Weizen und Hafer. Weizen wurde vorwiegend angebaut, da das Kuchenbrot ebenso noch nicht so verbreitet war. Die Kartoffel war zwar schon Ende des 17. Jahrhunderts eingeführt worden, fiel jedoch aber nicht recht verbreitet ein. Erst freilich der Große Krieg jenseit dafür, daß die Kartoffel nach den zuverlässigen Verlusten des Siebenjährigen Krieges in der Neumark zu Ansehen kam. Er ließ durch die Kästnerkammer an vielen Orten des Landsberger Kreises, so z. B. in Wriezen, Cammin, Tornow, Kladow, Seelitz u. v. Blangensdorf anlegen, in denen „Kroftoffen“ oder „Artzofßen“ gesogen wurden. Der Kartoffelanbau wurde auch bald allgemein, und so fehlte, daß diese unpraktische Frucht den Landwirten nichts brachte, fährt im gleichen Jahre 1771 und 1772 eingeschaffenes Binnengutautomaten. Von Bonn, Erkelenz und Lünen wurden dagegen von sehr in größerem Mengen angebaut, denn sie bildeten vor der Einführung der Kartoffel ein Hauptnahmestützpunkt der Bevölkerung.

Den erheblichsten Teil des Gemeingebietes nahmen Wiesen und Weiden ein. Sie wurden meist gemeinsam genutzt; jeder Bauer und Kolonist hatte das Recht, auf ihnen eine bestimmte abgeflachte Stückzahl Vieh zu halten. Sie taugten nicht eben viel, da sie einen großen Teil des Jahres hindurch keinen Wasser standen. Erst die spätere Trockenlegung des Warthebruches und die dann eingetretene moderne Wiesen- und Weidewirtschaft ließen den Aufstieg der Vieh, namentlich des Rindviechzuchts, zu ihrer jetziger Höhe. Ein großer Nebenstand lag in der Verarbeitung der Felder. Das zu einem Bau-

ernhof gehörige Land lag in einer großen
Anzahl kleiner Stüze und Gläsern zerstreut
in der Feldflur. Was Wunder, daß eine lorg-
mäßige Bearbeitung sie nicht ertragt wort!
so man die Böden möglichen, wenn alle ab-
seitige liegenden Nachbar nicht hindern im
Sarge standen. Es war deshalb keine Seltens-
heit wenn die Wasserläufe sich mit Wasser füll-
ten und die angrenzenden Ländereien gän-
ge verbumpten.

Ein süßes Kapitel bildeten die Feldwege, die meist von außerordentlich schlechter Beschaffenheit waren. (Die erste Chaussee durch Neumarkt, von Külztritt nach Landsberg, wurde, wenn ich recht unterrichtet bin, Ende 1790er Jahre gebaut.) Eine Mahnung der Begeisterung aus dem Jahre 1834 sagt dies folgt: „Die Wege des Kreises haben einen Ton, der nicht zu bestreiten ist.“ Einige Stellen, wie es scheint, schafften sich dann (2) eine teilweise Landstraße (3) und wo der Regen den Unrat beschleift. Derart Ort sollte deshalb die Wege einer Feldsibr vorbereiten und dazu alljährlich einen oder mehrere Tage ansetzen. Man behaupte, welche ein Gemüth entstift! Eine Menge Leid wird erwartet, wenn das Fuhrwerk geblieben geht und nirgends in Lößbergen stecken bleibt. Wieviel Mist wird vergeteilt, wenn der Wagen hin und herflogt! Wie manches Pferd nimmt Schaden, wenn es jäh

en-Abben Feldwegen über seine Macht anreisen muß!

Einen großen Raum nahm auch die Bräde der Hefelkirs ein. Da nur Weidlinge vorhanden war, was der Landmann gewünscht, einen Teil der Ländereien brauch liegen zu lassen, um den Anbau von Winter- und Sommerfrüchten zu ermöglichen. Erst das Fortschreiten der Agrarwissenschaft und die damit verbundene Ablösung ländlicher Siedlungen setzten ihn in den Stand, seinen Adler ohne Unterbrechung jahrelang, jahraus zu nutzen.

Die erwähnte Besitzplüttierung des Besitzes brachte es auch mit sich, daß manches Land nicht an einem Wege lag und nur durch Überquerung fremder Ländereien zu erreichen war. Erst die Zutatenniedrigung (Separation) von 1830 als wohl überall durchgeführt ist, schuf eine wirklich rentable Feldbewirtschaftung.

Bei der Herkunft kamen früher durchweg Pferde zur Verwendung. Dem Bünder und Schafzüchter hörte die größte Wälder während der Bestellung Erreichung eines Gepanis für Verpflegung, wogegen jene ihm während seiner Ernte genau seßhaftige Arbeitsleistungen zu erstatzen hatten. Fiktive Bezahlung, wie es üblich, kam nicht vor. Rühe wurden fest von etwa 1830-34 als Bugtier verhängt.

Erwähnt sei noch, daß man ehedem auch eine Futterkräuter anbaute. Klee kennt man

Im äußeren Bild, mehr aber noch in der Art der Kultur, hat die heimatliche Feldslurk in lebhaft verflossenen Jahrhundert stärkere Veränderungen erlebt als in anderthalb Jahrtausenden auf vor.

Wenige Minuten gabst du mir, um mich zu beruhigen.

Naturschutzstelle in Landsberg

Ein Naturschutzkommissar für den Stadt- und Landkreis Landsberg

Der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Reichsversicherungsamt und Reichsrat, hat neue Richtlinien für den Bau der Naturschulgärten herausgegeben, in einer erfolgreichen Arbeit der Naturschulgärtner zu fördern. Die neuen Richtlinien bedeuten eine straffere Deutung der vorhandenen Organisation, um der im heutigen Staat besonders bedeutungsvollen Tätigkeit der Naturschulgärten zu größerer Wirksamkeit zu verhelfen. Der Neubau der Naturschulgärten gleicht sich in Provinzialstellen, Bezirksstellen, Kreis- oder Landshofstellen für Naturkunst, für die Wahrung der Belange des Naturkunstes in Stadt- und Landkreis anderswo ist in der

Stadt Landsberg eine Naturschutzzstelle eingerichtet.

Die Naturschutzhilfe Landsberg ist zufriedig mit die Wahrung der Belange des Naturschutzes im Landkreis Landsberg und hofft auch für die Wahrung der Belange im Stadtkreis Landsberg. Vorliegender Ratsschlußbeschuß für den Landkreis Landsberg ist der Landrat. Dem Vorliegenden der Ratsschlußbeschuß ist ein nachdrücklicher Bitten des Naturschutzmammtes beigegeben; dieser ist ebenfalls erneut auf die Tätigkeiten der Kreisregierung hinzuweisen.

kreise oder Landschaften ernannt und ent-
samt der Regierungspräsident. Für einzelne
Gemeinden oder mehrere benachbarte Ge-
meinden ernennen die Vorsitzenden der Land-
schafts- und Kreisstellen im Einvernehmen
mit den Kommissärsen örtliche Vertrauens-
leute zu Helfern.

Das Aufgabengebiet der Naturschutzzelle Landsberg

Der Erfolg des Reichserziehungsministers ist in seiner Eigenschaft als Preußischer Staatsminister selbst fest, daß die Kommissare für Naturforschung Träger einer staatlidlichen Aufgabe sind. Innerhalb ihrer Arbeitsgegend sind sie, nachdem sie durch die von ihnen aufzuhaltenden staatlichen und kommunalen Verwaltungsstellen als Belange des Naturhauses wahrgenommen. Die Kommissare führen ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus, doch sollen ihnen ihre harten Ausgaben erstattet werden. Ihre Beschaffung der dafür erforderlichen Mittel haben die Naturforschenden selbst zu tragen. Es kommen dafür besonders die Aufsätze von Kommunalverbindungen und Vereinen in Frage. Da Kommissare und verpflichtet, sich mit der Staatsförderei für Naturdenkmalspflege in Berlin zu runden in Verbindung zu halten, die ihnen an dieser Stelle übertragenen Aufgaben zu erledigen und auch sonst ihre Tätigkeit im Unternehmen mit ihr auszuüben. G. Wdm.

Wacholder

Als vor 20 Jahren in den Sturmtagen von 1914 der gewaltige Umbruch der deutschen Seele und des deutschen Lebens begann, er, im vergangenen Jahre seine herrliche Heldenstunde fand, war auch unser Dichter und Lehrer Hermann Löns nicht mehr in seiner Heimatheimat zu halten. Mit einem Erfisa, Ginevra und Bachholderstrauß am Fägerhut zog er mit „seiner“ Rose Husaren, die reiten niemals wieder zurück.“ Heute nun schlägt er ganz lange

Sahre. Er liebte den Wacholder, er sah, dachte, träumte und „schaut“ unterm „Wachan“ gelblich! Der Wacholder gehört zu den Helden der Natur! Der Wacholder gehört zu den Helden der Natur! Seine Blüten sind weiß, seine mageren Samen, zu der Zeit als alle Blüten und Sprühsonnen gehen, erscheinen als ein Zweigenguss unter den Blättern und Strauchern, zumal er auch nicht in die Breite geht. Man kann ruhig sagen: „Schlank und schlau wie ein Wacholder“, fügt „Schlank wie eine Tanne!“ Tannen sind eigentlich nicht schlau, sondern ragend. Unterseits gehört aber auch wieder der Kasten der Bäume, der über 140 Meter hohe Mammutbaum, die Wellingtone, zu seinem Geschlecht. Freilich ist dieser einzige Baum der Familie infolge der ausstehenden Nutzurkunde nach dem Werthe, den es gibt, nur noch ein „Mammutbaum-Wiesentannen“ ist der Wacholder, „Sturm-Weide“.

Der Wacholder stellt seine nadelsofarienen Blätter entweder zu zweien oder zu dreien winzig gegenüber. In den Blattachsen entwideln sich dann geschlechtlich getrennt die männlichen Staub- und die weiblichen Samenblüten. Aus den letzteren wird erst im kommenden Jahre die bläulich überhauchte braun-schwarze leuchtende Scheinbeere. Sie wird von der Wacholderbüschel gern geerntet, aber auch von uns Menschen an allerlei nützlichen Zwecken gebraucht. Sie sind alljährlich auf demselben Stamme grüne Beeren vom leichten, neuen duftenden Beeren vom orangefarbenen Geschmack. Unterseits bleibt die Wacholderbüschel, welche die höchsten Gegendungen besitzt, merkwürdig, ließt überaus angenehm duftendes Räucherwerk und riekt durch Salz und Beeren. Deshalb schenken wir ihm sehr hoch. Die Stämme werden zu zäsigem Spazier- und Reiterschlitten verarbeitet, während die Beeren geröstet in der Heißkunde ein außerordentlich Blütterungsmitittel darstellen. Die Tiroler destillieren aus Altholz und angefeuerten Wacholderbeeren ihre „berühmten Krautwüter“, die Schweizer ihren vornehmen „Gensere“. Und wir Deutschen kennen das Gerränk als „Steinhauer“ und nehmen dieses Narren Schnaps als „Anregung für Herzen und Blase“. In manchen Gegenden heißt der mit warmer Milch zusammengekochte und sehr süßliche grüne Wiesentannen mit „Sauerkraut“.

Die Wacholderbüschel der Heidegogenen schreiben den Wacholder alterei Besuchungen zu einer andern Welt, den Naturgeistern, zu. Es sind eben „Schwan“ und „Ländermann“ auf nährlicher Geistermacht. „Totenmannlein“, „Gespeltensterbaum“. Ich selbst sehe den Wacholder, auch, wenn er in Abend- und Nachstunden sich geistert von Wind und Sonne, und herbergte lädt. Ost habe ich zu seinen Zügen schon verloren und verpinnen geträumt. Er hat mir kein etwas zu sagen, und auch mit anderen Organen und mit anderen Sinnen mich nicht der „Geist“ des Wacholderbüschels eingespielt, und der Hofst vom Wöhnerwald dem lieben Hans Sterneder vom Sonnenberg. Er hat freilich seine eigene steife und stachelige Sprache, wie sie ja auch unser Hermann Lahn hat.

Wenn aber jemand dießen einzigartigen „Baumtraum“ in seinen Garten pflanzen will, so muß er ein ganz junges Stückchen nehmen, weil sich ein „älteres Semester“ nicht so leicht wie eine Weide verpflanzen lädt. Es braucht dann einen guten Zell des Mittelverdauers am Büchhof und mit Hilfe der alten Sonnenzucht unbedingt wieder haben. Und dann muß man von Zeit zu Zeit zur Blütterung und Aussaat eine Schätzchen Tee aus seinem dünnen Beerenstrunk und um die Weihachtszeit Wacholderweinlein neben Tannenknospen abbrechen, um den Duft und Geist des Sommers und der Heide unseres Lobs gleich zum neuen Weg des Sonnenanstieges um sich zu haben, wie es die naturverbundene Engländer und Schotten tun.

„Leber die Heide hält ein Tritt, . . . es geistert der Wacholderbusch im Schatten mit!“

G. Lück.

Tornower Gemeindewesen im 19. Jahrhundert

Trotz der Bauernbefreiung der Jahre 1807 und 1809 war die bestreite bäuerliche Klasse auch als „selbständige Eigentümer“ weiterhin verpflichtet, ihren Gutsvermögen Abgaben und Dienste zu leisten. Erst das allgemeine Abgabengesetz vom Jahre 1821 brachte ihnen die volle wirtschaftliche Freiheit.

Hand in Hand mit diesem Regulierungswert ging die sogenannte Flurbereinigung, das ist die Aufteilung der mitzugehenden Flächen in Adere, Wiese, Wald, Heide, Wiesen, Höfen, Säulen, so genanntem Bestell-, wie der „Verpflanzung“, der sogenannten, dabei geretteten liegenden Adere und Wiesenstreifen der Beizer zu zusammenhängenden Einzelwirtschaften, so daß die „Gemeingänge“ der Grundhöfe aufhören. Die gegründete Generalkommission hatte sich in langjähriger Arbeit mit den Flurbereinigung zu beschäftigen.

Schon unter dem 15. November 1815 hatte die Königliche Regierung zu Frankfurt (Oder) die Kommission zu Landsberg mit der Aufstellung der Gemeintheit der urbaren oder verpflanzten Adere und Wiedereis zu auftrag. Dabei hatte nun die Behörde mit dem gewohnten Tornower Einwohnern zu verhandeln:

1. dem Königl. Domänenbeamten;
2. der Adre, Vertreter Prebiger Döffer, Kirchenvorsteher Schulze Gottfried Marquardt und Gerichtsmann Gottfried Saewert;
3. der Schule und Pfarre, Vertreter die bisher benannten, außerdem Lehrer Schmittung;
4. wohl Kossäten Gottlob Saewert, M. Marquardt, Gottfried Saewert, Johann Gottlob Marquardt, Martin Saewert, Johann Gottlieb Tiefe, Gottlieb Friederich Blaeter, August Wilhelm Böck, Carl Friederich Blaeter, Johann Tiefe und den Gottlieb Saewert (sogen. Eben);
5. neun Freileuten: Gottlieb Rednude, Martin Saewert, Christian Gimmler, Gottlob Saewert, M. Melchner, Walentin Henkel, Christian Schröder, Christian Tiefe und Paulus Saewert. Werner wurde noch mit 5 großen Bäuerlichen Siedlungen verhandelt.

Im Jahre 1816 wurde nun der alte Bestand der Unterseiten durch den Deichinspektor Feuerherm vermessen. Danach kam das Königl. Vorwerk an Adere, Heide, Wiesen, Höfen insgesamt rund 1843, davon die Kirche rund 104, der Witwenflug 5 Morgen Adere; die Pfarre insgesamt rund 153, die Bauern- und Kossätengemeinde rd. 125, die Freihöfe rund 21 und die Schule 2 Morgen Adere. Within betrug die damalige Feldmark Tornow rund 3383 Morgen. Unter Hinrechnung von Gräben, Wegen, Hüßen, Sandhöhlen betrug sie sogar 3541 Morgen. Bedarf man nun an die Trennung ging, gab es noch dieses zu bedenken. Ob Freiheit und Selbstbestimmung, somit freies Leben ohne Wehrpflichten, hatten aber das Recht besessen, die Feldmark mit zusammen 8 Zuchthöfen und 16 Zuchthöfen zu besitzen. Ihr Aufsichtsrecht nach der Aufteilung aufhörte, mußten sie abgeben werden, was mit acht Morgen dreijährigem Roggenlande geschah. Auch sond man die Schulhalterei mit zwei Morgen Gerisland zweiter Klasse ab.

Ausgeschlossen von der Trennung blieben die in der königlichen Forst liegenden Wiesen und Höfen, die Gärten, das Achterließ, der Upstall, die Wiesenträger die Strauhäufel, der neue, befahrene Hufschlag. Das königliche Vorwerk trat die Grundhöfe in den kleinen Bäumen an und wurde dafür anderweitig entschädigt. Der Schulz Marquardt gab seine Gartenstücke dem Vorwerk und be-sam dafür dessen Rainwiese.

Nach vollzogener Trennung ergab die Plananlage für Tornow folgendes Bild: Das königliche Vorwerk lag jetzt im Mafjinschen Felde 401,1, im Mittel- und Hohenflischen Felde 111,7, im Kleinen und Großen Gagelstein 1916 Morgen, 88 Quadratruten, darüber stand auf der westlichen Seite des Beiges nach Maßlinie 69,99 darunter der Witwenflug zur Pfarre am gleichen Bege 5,3 die Schule bei ehemaligen Kossäten Höfchen auf der Unterseite von 2,35, die Pfarre am Neudammschen Bege 126,179, die Frei- leute am langen Fluss und in der königlichen Forst 5,80, Bauer Hinze am Neudammschen Bege 184,27, Bauer Bießl 177,38, Bauer Bade 121,153, Kossäte und Bauführer Fahr auf dem Feld an der Tornowischen Höhe 53,129, insgesamt hatten diese alle 2874 Morgen 18 Quadratruten an Brauhäusern, unter Hinzugriffung von 2797 Morgen Unbrauchs-

baren.

Zum Jahre 1818 stellte der Deichinspektor Feuerherm über die vollzogene Teilung ein Einteilungsbegleiter der Feldmark Tornow auf. Daraus waren die einzelnen Adere, Höfe, Wiesen, Höfe, Wiesen, Höfe genau zu erkennen. Das Vorwerk stand im allgemeinen Verfremdung des Interessenten. Das hinderte aber nicht, daß im einzelnen Auseinandersetzung begannen. So verlangten einige Kossäten nachträglich Entschädigungen für abgetrenntes Land die ihnen auch im Werte von dreijährigem Roggenlande zugestanden wurden. Die benötigte Warte erhielt 12 Morgen 8½ Quadratruten im Hufenstich zugewiesen. Auch einige man sich über die Bege. Während das Vorwerk die Unterhaltung mehrerer über seine Adere, Wiese und Tritte übernahm, wie der Bege nach Hohenwarte, Bießl, Nonn, Diebersdorf, Bieg, Spindlersdorf, kleine merkte die Gemeinde um alle überließ ihrer Feldmark auf alleinige Kosten. Ferner behielt es auch die darin befindlichen Bege. Die Pfarre und Adre blieben von jedem Beitrag zur Unterhaltung der Bege frei.

Dem Kirchenlandbesitzer fiel die Aufgabe zu, den Dorfbülden zu unterhalten. Er erhielt dazu eine große Wiese. Später erhielt die Gemeinde zur Wartung ihres Bege zwei Stücke Land des Vorwerks in Angergarten.

Endlich kam man über die Kosten der Flurbereinigung über ein und ließ sich folgendermaßen das Königl. Vorwerk sollte 63½ Morgen, die Adre 2½ Morgen, die Pfarre 27½ Morgen, die 5 Bauern 20 Morgen, die 12 Kossäte 17½ Morgen tragen.

1821 kamen vor die Teilung zu Tornow insgesamt Geflügel gelegenes Jahre vom 7. Juni zum Meister der Königl. General-Kommission zu Soldin im übergegangen. Radem nun viele Schörde mehrere ihrer Kommissarien mit der endlichste Beleistung dieser Angelegenheit beauftragt hatte, wurde sie dem Deputatkommissarius Buchholz übertragen.

Am 28. November stand in Tornow eine Schlussverhandlung über die vollzogene Teilung statt. Dazu erschienen alle belasteten Unterseiten. Die Bestimmungen wurden hier in 22 Paragraphen zusammengefaßt. Diese handelten der Reihe nach vom Gegenstand der Teilung und dem alten Rechtsverhältnis, von Vermietung, vom alten Besitzstand, von Teillungsgrundstücken, von der Plananlage, vom neuen Besitzstand, von der Schülerei, von Begräben und Trauern usw.

Alte Freileute machten in dieser Sitzung erhebliche Einwendungen. Ihnen hatte nämlich

der Königl. Regierungskommetor Hildebrandt, der am 1. November 1837 die

Mitgliedsbegleiter vom 25. November 1837 als Entschädigung für verlorengegangene

Rechte nicht die bereits bemitleidigen 8, son-

dern nur 5 Morgen 80 Quadratruten zu

demessen. Sie forderten daher Überlassung der Grundstücke, wie sie solche seit 1819, seit Ausführung der Teilung in Größe von rund 10 Morgen besessen hatten; Der Oberamtmann Bauer verbrach, ihre Angelegenheit beantwortend bei der Königl. Regierung zu vertreten. Die Interessenten genehmigten förmlich den ganzen "Meesch" mit allen Punkten und entfagten allen Einwendungen dagegen.

Nach Anforderung mehrerer Maintarten vollzogen dann die in Frage Stehenden die Verhandlungsurkunde.

So geschlossen Tornow den 28. November 1837.²

Unter dem 28. August 1838 kam in Sachen der 8 Freihäusle seitens des Ministeriums des Königl. Hauses an den Kommissarius Buchardi die Mitteilung, nun den endlichen Abschluß der Teilung herbeizuführen. Die Freihäusler befanden nun die ihnen zustehenden 10 Morgen und unterförieten dann den Meesch am 5. Oktober 1838.

Die Königl. Regierung als Besitzer des königlichen Domänenherrn und als geistliche Oberhoftreide gedenkt, ihr Fund zu unterschreiben. Am 20. August 1839 kam "Meesch". Über es kam doch noch einige Male zu Bormundschaftsstellung, und zu Rechthandhabungen. Daher wurde die leichte Unterschrift der Urkunde erst am 17. August 1840 in Soldin ausgesertigt.

So hatten sich die Zeitungen und der Beobachter von 1815-1840 hinzegen, also rund 25 Jahre zur vollständigen Erledigung benötigt.

Vorstehende Zeiten mögen dazu beitragen, den Einwohnern Tornows einen Eindruck in das frühere Gemeindewesen ihrer Heimat zu gewähren. Z.

Des Walbes Stimme

Hast du der Waldesstimme schon gelautet, wenn sahste sie durch Zweig und Straucher rauchst?

Hast du des Waldes Stimme schon empfunden, wenn du in seinem Grün die Ruh gefunden?

Willst du dem Gram des Alltags dich entwinden, in stiller Einsamkeit die Ruh finden, so geh hinzu zum Frieden der Natur, dort findest du allein Erholung nur.

Wo hörst im Wald du manchen Ruf erflingen, vernimmt der kleinen, bunten Vogel Singen, doch ist das guter Wassers für dein Herz und lindert deiner Seele tiefen Schmerz.

Das Zwitscher, Kirken, Rufen, Aufer, Jubilieren lädt sie Sorg' und Kummer dich verlieren, es macht die Saiten deiner Seele schwingen, lädt Freud und Hoffnung dir im Herz erflingen.

Blanzenlagen

Ein Zeichen der engen Naturverbundenheit unserer Vorfaßern sind die zahlreichen Blanzenlagen, die immer mehr in Vergessenheit geraten. Am stärksten haben sich, wie aus Dr. Marzell's "Bayerischer Volksbotanik" hervorgeht, die jungen "Sogenannten" erhalten, in denen einzelne Kräuter, wie Wohlgegnut, Krempen, Goldraute, Myrthe und besonders das "Abribolde" (unter welchen Namen in den einzigen gegenwärtig verbleibenden Blanzen verstanden wurden), den alten, den oben Hegen zu erkennen beginn. Die Träger vor diesen zu schützen. Wenn die Wälder solche Krautberührlichkeiten bei sich trugen, konnte der Teufel ihnen nichts anhaben, sondern mußte klagen: "Wohlgemut und Wibridas hat mich um mein Vieh gebracht." Der "Altbauer" (kleines Leintraut), auch "Weißstraat" genannt, vertreibt die Hegen und wird angewendet, wenn Kinder "beschrien" sind. Das vierblättrige Kleeblaat macht helllichtig und lädt den Bauber erkennen. Eine eigenartige Rolle spielt auch der "Jewurz", unter weitem Namen verschiedene Pflanzen, besonders

Horntuker, aber auch kreisförmige Bürzeln erscheinen; wer auf den Jewurz getroffen ist, verläßt sich, er kann aber den Bauber beobachten, wenn er die Schulz wagt. Der Farenfrosch, der unter seltsamen Umständen gewonnen werden muß, hat eine heimnisvolle Kraft. Er hilft vor Unfällen, und man kann zu gewissen Zeiten verholfene Helferinnen öffnen; auch die Johannisblume erscheint in Sagen in gleicher Eigenschaft. In einer oberpfälzischen Sage heißt es: "Von Fraufräulein und Lüderlein ist eine Blume die Bindung erleidet. Die Tagblümnerin half mit dieser Blume 'Rinnerweib' dann vielen Weibern und wurde sehr reich; aber ihr Mann erßlog das Holzfräulein aus Angst, es könnte auch anderen Frauen das Wunderkraut verraten. Da Steckte rief das Holzfräulein: 'O nimmermehr blüh nimmermehr, jetzt bist du immermehr, darum blüh nimmermehr!' Das Tagblümnerin weiß bat: 'Doch nur die Nebenzweige!' Seitdem blüht die Blume nicht mehr ganz, sondern nur die Nebenzweige; es ist der Gaumander-Schönheitswettbewerb zwischen den Blattkrautern hervorgerufen.

Ein Kulturmarkt des Volkes

Besprechung eines Monatshefts

Keine der wirtschaftlichen deutschen Kulturrepubliken ist jemals von Intellektuellen und Künstlern und Literatenklingen gemacht worden. Setsch hielten tiefliegende Vertreter der breiten Massen des deutschen Volkes an der Schaffung der Kultur maßgebend mitgewirkt. Dabei spielt es seine Rolle, ob sie selber aus den höherrichtigen Kräften gehören oder ob sie "nur" Wege für das Verständnis des Volkes bahnen. Eins ist so wichtig und wertvoll wie das andere. Kulturrechte entstehen immer erst dann, wenn sie Deutschen gehören, und das gehört eben daran, daß der Zusammenhalt beider Werke: des Schaffens und des Volksverständnisses. Heute, wo die neuen und alles überragenden nationalsozialistischen Weltanschauung eine neue Kulturrepoche entstehen läßt, ist dieser Zusammenhang doppelt wichtig.

Darum muß einmal eindeutig auf die von A. H. Scherer, dem selbstvertretenden Gauaufsichtsräte der Kulturmärkte, herausgegebene Monatschrift "Deutscher Kulturmarkt" (früher "Der Vereinsmarkt") hingewiesen werden. Hier ist ein Sammelpunkt aller schöpferischen und verständnisfördernden Kräfte des Gaus Kulturmärkte entstanden, die zunächst daran gegangen sind, das Wertvolle und Wegzweisende im kulturellen Aufbau zu zeigen und aufzuzählen. Nicht in theoretischen Erörterungen blüte er Intellektuelle, sondern in furchtlosen und ehrlichen und tiefsinnigen Berichten und Erkenntnissen, die blutwarme Wahrheit und fühlende Nationalpragmatiken sind. Die Leserschaft wird hier selbst Monatskraft weit über den Rahmen vieler anderer Monatshefte hinausstecken, deren Namen bedeutender Klang haben. Und das Wertvolle des "Deutschen Kulturmarktes" wurde deshalb nicht nur im Gau Kulturmärkte erkannt, sondern auch die Gauaufsichtsräte anderer Gauen haben die Zeitschrift ihres hohen Wertes wegen für ihren Kreis- und Ortskulturrat eingeschafft. In der Zeitschrift finden wir Arbeitsergebnisse, die bisher unbekannt waren, und Beiträge führender Kräfte in der Bewegung. Es ist eine Art offene Diskussions- und Druck vorwiegend Zeitschriften auf die Bräuse abgestellte Kulturräte und Vereinsführer, die heute Beranflungen durchdringen, erhalten durch sie klare Worte und Anweisungen für diese Abende. Der verantwortungsbewußte Kreis- und Kreis-Kulturmärkte wird daher nicht auf die Zeitschrift verzichten können. Wer auf dem Kulturmärkte vertritt, kann auf dem Kulturmärkte vertragen. Ein Verein, der Wert darauf legt, einen Verein in den völkischen Aufbau einzuhängen und zu wertvoller Mitarbeit heranzuziehen, ist der "Deutsche Kulturmarkt", eine wahre Handgrube. Aus ihren Schäßen ist er

niels ins Lande, auch die feinsten Stunden des Vereinslebens zu Stunden reinster und deutscher Freude zu gestalten. Eine Kulturstiftung, wie sie früher vielfach durch die Freizeit der bürgerlichen Vereine und die dabei üblichen "Künstlerischen Darbietungen" gang und gäbe, unterhielten das Studium des Deutschen Kulturmarktes" in sicherster Weise. Es ist zu erwarten, daß infolge der jetzt überragend in den Menschenkreis hineinreitenden "Deutschen Kulturmärkte" eine gesetzliche Anerkennung erlebt.

Die Monatschrift "Deutscher Kulturmarkt" (Handelsblatt für den deutschen Vereinsführern), Herausgeber A. H. Scherer, erscheint im Begriff Albert Heine, Cottbus. Bezugspunkt: vierjährlich durch die Post bezogen 1,50 RM. zusätzliche Zustellungsgebühr.

Wissen von der Natur

Eine Blume, die niemals der Mode unterworfen war, ist die Rose. Zu allen Zeiten war sie beliebt und wird in Tausenden von Arten und in den verschiedensten Farben und Größen gepflegt. Da Gedächtnisschön bei den alten Germanen eine beliebte Blume. Zur Rose wurde ein großer Rosenkongress betrieben und auch zur Rose des Christentums ließ sie sich eine große Rolle gespielt.

Edle Verarbeitung der Natur bedeutet eine Verarmung des Volkgemüts, eine Schwächung des Heimgeistes und eine Verlängerung der Vaterlandsfeinde. L. n. d.

Die Natur gefällt, reicht an sich, begeistert, nur weil sie Natur ist. Humboldt.

Wissen von den Tieren

Am frühen Morgen sieht man auf dem Dach des Himmelnetzes gerade über dem Flugloch eine fräßige Hummel sitzen, die dort ein solitäres Gebüsch aufzählt: Das Kühlgeschlagen hat den Zweck, den Bau frische Luft zuzuführen und die schlechten Gerüche aus diesem zu entfernen. Es handelt sich hier um eine soziale Tätigkeit, die Handlung eines einzelnen Individuums zum Wohle des Ganzen.

Von Seehunden wurde festgestellt, daß Mütter klein und grün gerne meiden, man findet daher neuerdings Stallungen in diesen Farben an und hat damit gute Erfolge erzielt.

Ein alter Bauernspruch sagt: Wer eine Siebermaus sieht, vermischt die Ernte eines Baumes. In der Tat ist die Siebermaus ein für uns sehr mißliches Tier, denn sie verzehrt eine Unmenge Sämlinge, Mücken, Motte und Raupen und macht sich dadurch recht unzisch. Falsch ist der Volksglauke, daß sie dem Menschen in die Haare fliegt.

Durch den Motorantrieb der Schiffe auf den Flüssen bedecken sich die Oberschläue mit einem Dschungel, welcher die Fließräuber an den feinsten Stellen ersterben läßt. Besonders die Rheinfließer haben dadurch schon großen Schaden erlitten, da auch das Geschmack der Fließe darunter leidet. Man wird daran denken müssen, diesem Uebel abzuhelfen.

*
Der untrügliche Gradmesser für die Heranzbildung eines Volles und eines Menschen ist, wie sie die Tiere betrachten und behandeln. Querbach.

Je süniger, einfacher und schwimer die Völker, desto mehr Tierleben. Jean Paul.

Inhalt:

Von märkischen Heimatkundl. — Abendblatt in Dorf und Stadt. — Die Feldblätter im Kreise Landsberg in fränkischer Sprache. Von W. W. Böhl. — Randschläge in Lobsdorf. — Wahrheit. — Von G. Küch. — Tornower Gemeindespiegel im 19. Jahrhundert. — Ein Waldes Stimme. — Blanzenlagen. — Ein Kulturmarkt des Volkes. — Wissen von der Natur. — Wissen von den Tieren.